

Hugo von Tschudi, der bekanntlich für jene herrlichen Werke ausländischer Kunst, die den Staat keinen Pfennig kosteten, in Berlin »abgefägt« wurde, spricht mit seinem vornehmen Geschmaç wie ein Lebender zu uns aus einer Sammlung, die ich bei diesem Berliner Aufenhalt zum ersten Male eingehend zu besichtigen das Glück hatte; ich meine die Sammlung Eduard Arnhold. Es ist hier nicht der Ort, auf die Fülle erlesenster Kunst im einzelnen einzugehen. Tschudi, der bei den meisten Erwerbungen Pate gestanden hat, so auch bei den sogenannten »Dorfpolitikern« von Leibl, hat in drei illustrierten Aufsätzen der Cassirerschen Zeitschrift: Kunst und Künstler, 1909, als bester Kenner die Hauptwerke der Arnholdschen Sammlung behandelt. Nur soviel sei erwähnt, daß Manets »Le bon boeck« und Renoirs lebensgroßer Knabe mit Kaze, die mir in der Wiedergabe völlig vertraut waren, in der Schönheit der Originalgemälde wie eine neue künstlerische Offenbarung auf mich wirkten. An den herrlichen Werken von Böcklin, Thoma, Liebermann u. a. konnte ich mich nicht satt sehen. Was aber den Genuß dieser schönsten deutschen Privatgalerie so unvergleichlich macht, ist der Geschmaç, mit dem sich diese Schätze in das fürstliche Haus in der Regentenstraße einfügen, ein Geschmaç, der alle Teile harmonisch durchdringt. Daß der Besitzer, Geh. Kommerzienrat Arnhold, dessen vornehme Hilfsbereitschaft bei öffentlichen Aufgaben ich schon aus Schlesien kannte, auch jetzt die Notlage der Künstler nach Möglichkeit zu lindern hilft, braucht eigentlich nicht hervorgehoben zu werden. Als ich aber die Wohlfahrts-einrichtung im Hause Paul Cassirer besichtigte, wo täglich 300 arme Künstler für 30 s Mittagbrot erhalten (auch diese 30 s können nur die wenigsten bezahlen), da rühmte mir die Ehrendame, Frau Baronin von Sehdliz, als größten Förderer dieses schönen Liebeswerkes Eduard Arnhold.

Daß ich durch die Empfehlung der Direktion des Kaiser Friedrich-Museums auch zwei Privatgalerien alter Meister, die Sammlung M. Kappel und Oscar Huldshinsky, besichtigen konnte, war mir auch darum von hohem Interesse, weil ich mir in einer kürzlich veröffentlichten Auseinandersetzung, die wohl zu anderen Zeiten nicht bloß mich interessiert hätte, ein eigenes Urteil bilden konnte. In Nr. 34 der Zukunft vom 23. Mai d. J. hatte Harden anlässlich der Ausstellung alter Meister im Berliner Privatbesitz, die Wilh. von Bode in der Königl. Akademie der Künste veranstaltet hatte, einen sehr scharfen Angriff gegen den »Kondottierekopf« in einem Artikel »Bildertaufe« gerichtet, dem der Generaldirektor der Königl. Museen in einem vornehm geschriebenen, mit 18 zum Teil farbigen Illustrationen versehenen Aufsatz im Oktoberheft von Velhagen & Klafings Monatsheften: »Von der Kunst des Sammelns und von den Berliner Privatsammlern« begegnete. Ganz besonders eingehend habe ich die prächtige Sammlung Kappel studiert, da mich der liebenswürdige Besitzer wohl eine Stunde in dem herrlichen Oberlichtsaal ganz allein ließ, den er für seine Gemäldegalerie an die Tiergartenvilla angebaut hat; diese Stunde nur im geistigen Zwiegespräch mit den Meisterwerken von Rubens (2), Rembrandt (7), Frans Hals (2), Teniers (3), van Dyck, Pieter de Hooch u. a., über die ich mich durch das große Prachtwerk Bodes über die Sammlung Kappel informieren konnte, war ein hoher Genuß und ein Zeichen des Vertrauens, das ich wohl den empfehlenden Zeilen des Direktors Dr. Max J. Friedländer vom Königl. Kupferstichkabinett zu verdanken habe. Schließlich führte mich der freundliche alte Herr, dessen Sammlung übrigens unser Kaiser mit seinem Besuch beehrt hat, durch das mit Rembrandt- und Menzel-Zeichnungen angefüllte Kabinett in einen prunkvoll ausgestatteten Salon, um mir eine Perle der Malerei, die jedoch in die einheitliche Sammlung der Holländer nicht hineinpaßt, zu zeigen, das Bildnis einer jungen Frau (Simonetta Cattaneo), gemalt von Sandro Botticelli. Auch Huldshinsky, dessen Sammlung für Kappel in mancher Hinsicht vorbildlich gewesen zu sein scheint, besitzt ein kleines Bild von Botticelli, Mariae Verkündigung, wunderbar gemalt, und wenn ich die Wahl hätte — aber ich will keinen Sammler betriiben, und dann — habe ich denn die Wahl?

Von Ausstellungen des Kunsthandels sah ich nur die Galerie Eduard Schulte, Unter den Linden 75/76. Daß die bewährte Firma auch in diesen Kriegszeiten eine höchst anziehende und sehenswerte Ausstellung zusammengebracht hat, aus der mir neben

den wertvollen Bestandbildern von Leibl, Schuch u. a. eine Sammlung von Tierstücken Heinr. v. Zügel, sowie Manöverbilder seines Meisterschülers Hans von Hahel (Dachau) und Bildnisse der beiden Breslauer Alfred Hamacher und Eugen Spiro (beide jetzt Berlin) in Erinnerung geblieben sind, scheint mir ein Beweis, daß auch jetzt der große Kunsthandel sein Publikum findet. Gibt es doch in Berlin eine Gesellschaftsschicht, die von dem Kriege gar nicht berührt zu sein scheint. Man gehe nachmittags in die vornehmen Räume der Konditorei Kranzler, Unter den Linden, die von der ehemaligen berühmten Kranzler-Ecke ein klein wenig eingerückt ist, und man wird jene zahlungsfähigste Gesellschaft finden, der der Kaffee nicht schmeckt, wenn die Tasse weniger als 50 s kostet. Dort verkehren die Frauen mit jenem kalten, gut genährten Berliner Typus; da sie zwischen den kleinen Stadtbeforgungen nur kurze Zeit verweilen, bleiben sie in ihre kostbaren Pelze gehüllt, und während sie durch das bequeme Tischtelefon für den Abend gesellschaftliche Verabredungen oder Anordnungen treffen, dämpft die wohlgepflegte, mit blitzenden Steinen geschmückte Hand den Schall der halbblauten Rede. Leben und leben lassen, das findet man nur in Berlin.

Bei Wertheim in der Leipziger Straße strahlt der riesige elektrische Weihnachtsbaum. Rings um ihn eine glänzende Weihnachtsausstellung, die das Herz der Kinder mit hellem Jubel erfüllt. Die Darstellung ist dem Leben im Feld und in der Garnison entnommen. In dem riesigen Eckfenster am Leipziger Platz, dort, wo Wertheim auf seine Kosten einen Aufgang der Untergrundbahn hat bauen lassen, damit seine Kunden nicht über die verkehrsreiche Straße zu ihm herüberkommen müssen, ist eine Auslage, die den ganzen Tag von Schaulustigen bestaunt wird, und die auch Erwachsene schmunzelnd betrachten: Ankunft der Liebesgaben im Felde. Eben ist ein Transport mit all den guten Sachen, die man bei Wertheim findet, angekommen, aus den Quartieren rennen die Soldaten herbei, Offiziere reiten grüßend durch die Mannschaften; ein reizendes Bild und von einer erstaunlichen Sauberkeit der Ausführung. Da ist jeder Tornister, jedes gelbe Stiefelchen genau nach Vorschrift, das Ganze aber von künstlerischer Erfindung: höchste Schaufensterkunst. Wie mich der Chef-Dekorateur belehrte, war die Weihnachtsausstellung, die das ganze Jahr vorbereitet wird, bei Ausbruch des Krieges fix und fertig in ganz anderem, friedlichen Sinne. Da war die Frage, ob man in dieser ernsten Zeit Spiel und Tand, ohne zu verletzen, ausstellen sollte. Aber das Kind sollte doch auch zu seinem Recht kommen, nur die Grenzlinie zu treffen, das war die Hauptschwierigkeit. Und man hat sie getroffen, jedenfalls nicht überschritten. Es verdient alles Lob, daß man in solcher Schnelligkeit etwas derartiges leisten konnte.

Mancher Leser wird erstaunt sein, daß ich in diesem Zusammenhang mich mit Wertheim beschäftige, dessen Geschäftsgrundsätze dem Buchhandel oftmals ernste Sorge bereitet haben, aber einmal ist dieses Warenhaus aus dem Geschäftsleben Berlins gar nicht mehr wegzudenken, und dann könnte auch der Kunsthandel etwas von ihm lernen. Ich habe in Berlin selten so traurige Schaufenster gesehen, wie beim Kunstfortiment. Man scheint die Anpassung an die Zeit nicht zu verstehen oder nicht für aussichtsvoll zu halten. Demgegenüber möchte ich glauben, daß der Kunsthandel seine Aufgabe in der jetzigen Zeit nicht mit aller Schärfe erfaßt hat. Es genügt nicht, daß allerlei patriotische Bilder in die Auslage kommen und an das Publikum gelegentlich verkauft werden. Große Absatzgebiete liegen noch völlig brach. Als ich im Thorner Festungslazarett ein paar gerahmte Hindenburg-Bilder stiftete, sah ich, welche Freude durch diesen bescheidenen Wandschmuck ausgelöst werden kann. Man wird mir sagen: Ganz schön, aber ein allgemeines Bedürfnis besteht nicht. Mag sein, dann muß es eben geschaffen werden. Das Publikum muß dazu erzogen werden, zu helfen, daß die Genesenden nicht den Anblick der kahlen Wände, sondern ein freundliches Bild vor Augen haben. Der Kunsthandel kann durch seine Werbetätigkeit viel dazu beitragen. Und noch ein anderes, wichtigeres: Haben wir nicht seit dem Ausbruch des Krieges einen Aufschwung des religiösen Gefühls erlebt, den wir alle in unserer Zeit kaum für möglich gehalten hätten? Diesen Bedürfnissen sollte der Kunst-